**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 33 (1929-1930)

Heft: 21

Artikel: Demokratie
Autor: Marti, Fritz

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-671600

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

## **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

## Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Tot ist ihm das Weltgepränge, Eines Irrlichts slüchtger Schein; Ob die Klause trüb und enge, Gehen Engel aus und ein. Daß ihm, frei von leerem Klang, Neu die Erd' ein Simmel werde Und der Simmel eine Erde, Ist ihm Speise lebenslang.

Undacht leiht ihm hohe Kunde, Alle Worte tief und klar, Und am liebevollen Munde Hängt ihm seiner Enkel Schar. Was er segnend ihnen spricht: "Wie den Frommen ewger Frieden, Armen Aberfluß beschieden," Strahlt von seinem Angesicht. Säupfer, hoch in Schlacht und Siegen, Beugen nun sich der Gestalt; Seinem Worf muß unterliegen Ihres Bruderkriegs Gewalt. Seil ihm, der das Vaferland Saf der Todesstund entnommen; Seil der Zeit, wo an den Frommen Sich ein solcher Glaube fand!

Noch gesegnet ist die Stätte, Wo sie ihn zur Gruft gesenkt; Wo der Pilger mit Gebete Solchen heilgen Wandels denkt. Aus der Gruft noch rust sein Wort: "Wer sich selber hat bezwungen, Ist zum höchsten Sieg gedrungen; Eintracht bleibt des Landes Hort!"

## Demokratie. \*)

Von Frit Marti.

Es gab eine Zeit, sie liegt gar nicht so weit zurück, da fühlte sich jedes Jüngelchen, das kaum sest auf seinen dünnen Beinchen stehen konnte, das aber seinen Nietzsche gelesen hatte, wichtig und groß in seiner Verachtung der "Bielzuvielen". Mochte es selbst auch der Vielzuviele sein.

Indessen, auch meine Schulkameraden und ich, wir waren lange bevor wir Nietzsche gelezsen, ja bevor wir eine Ahnung von dem Philozsphen hatten, mit unserer Demokratie nicht recht zufrieden, aber nur, weil sie uns zu wenig demokratisch war. In unseren eifrigen politizschen Diskussionen fanden wir nämlich, infolge eines vor unseren Augen liegenden Beispiels, unsere Republik sei eigentlich nur eine größere Zahl kleiner Monarchien, in denen einzelne herzvorragende Männer, manchmal auch nur Demagogen, die Rolle von Königen spielten. Wir ahnten nicht, welches Lob wir mit diesem Vorwurf eigentlich der Demokratie spendeten. Heute wäre die Versuchung dazu weniger groß.

Zwar ist die Jugend am eilsertigsten und strengsten in der Kritik. Jedoch auch später, als wir reiser und einsichtiger geworden, gab es Beiten, da unser Glaube an die Vortrefslichkeit und Berechtigung der reinen Demokratie eine Prüfung zu bestehen hatte. Jeder ernste Volksfreund und Patriot macht solche Stim-

mungen durch in Zeiten, da die Schattenseiten der Demokratie gar zu grell, ja verhängnisvoll hervortreten und ihr Licht verdunkeln. So, wenn notwendige Fortschritte trot allen An= strengungen der Besten immer und immer wie= der am Volkswillen scheitern und nicht zu ver= wirklichen sind, wenn das Volk bloß nach der Pfeife von Demagogen tanzt und sich für ihre jelbstsüchtigen Zwecke mißbrauchen läßt, oder wenn in seiner Auffassung und seinem Begehren ein großes Mißverhältnis besteht zwischen den Rechten und Pflichten, die die demokratische Staatsform dem Souveran nun einmal ver= leiht und auferlegt. Ja, bei gewissen Erschein= ungen und in der Anwandlung einer besonders pessimistischen Stimmung denkt etwa der Pa= triot sogar an die Demokratien der Vergangen= heit, die an den Fehlern ihrer Bürger zum Teil nach kurzer Dauer zugrunde gingen — er denkt an das herrliche Athen, an das mächtige römi= sche Weltreich und die ruhmvolle alte Eidge= nossenschaft. In solchen trüben Stunden sagt er sich, daß es ein Irrtum wäre, anzunehmen, die demokratische Staatsform sei schon an sich die idealste, die jeder Monarchie vorzuziehen sei. Sie kann im Gegenteil, wie die Geschichte lehrt, statt zur Wohlfahrt, zur Plage werden. Und sie wird es, wenn in ihr Rechte und Aflichten des Volkes nicht im Einklang stehen, wenn die Bürger weder durch eine genügende Bildung noch durch ihre übrigen Umstände imstande jind, einerseits von ihren Rechten einen würdi-

<sup>\*)</sup> Aus: Lichter und Funken, Ausgewählte Feuilletons von Fritz Marti. Verlag Orell Füßli, Zürich.



Partie aus Grindelwald. Hinten der Eiger.

Phot. P. Tichannen, Zürich.

gen Gebrauch zu machen, anderseits ihre Pflichten entsprechend zu erfüllen, wenn die Demostratie zu einem Zerrbild, zur Demagogens oder Böbelherrschaft wird. Demofratie ohne die Grundlage einer allgemeinen, stetig wachsenden Volksbildung ist daher ein Unsinn, fast ein Versbrechen.

Die Hebung der allgemeinen Volksbildung ist und bleibt daher die erste und höchste Pflicht der Demokratie. Wenn sie ihr Ideal erreichen oder sich ihm immer mehr nähern soll, bleiben ihr jedoch noch andere, kaum weniger wichtige Pflichten zu erfüllen übrig. Wenn die genannte Gefahr ausgeschloffen sein soll, daß die Demofratie weder je Demagogen= noch je Böbelherr= schaft werde, genügt es nicht, daß das Volk die weitgehendsten politischen Rechte besitze, son= dern es ist nötig, daß es sie auch wirklich aus= übe, auch ein Interesse habe, Pflichten wie Rechte in gleichem Maße zu erfüllen und auszuüben. Dies ist aber nur möglich, wenn das Volk nicht bloß in Masse ist, sondern wenn diese Masse aus möglichst selbständig denkenden Indivi= duen, aus wahren Bürgern besteht, die edlen Bürgersinn, den stolzen Unabhängigkeitssinn des Freien haben. Am Sklavensinn des Volkes sind die alten Republiken zugrunde gegangen. Wahre Freiheit kann aber nicht bestehen ohne ein gewisses Maß ökonomischer Unabhängigkeit. Armut und Sorge brechen gar leicht den stolzesten und edelsten Sinn.

Zwar sagte ein alter eidgenössischer Oberst, der längst im Grabe vermodert ist, jeweisen zu den Refruten, wenn sie in Reih und Glied standen, jeder von ihnen, auch der ärmste Teusel, müsse einen Stolz haben, als ob er eine Million in der Tasche habe. Das ist aber leichter gesagt als befolgt.

Die eingangs erwähnten jungen Leute, die ihren Nietzsche so schlecht verstanden und sich über das "Bolf" so hoch erhaben fühlten, hatten offenbar keine Ahnung davon, woher das Brot kommt, sonst hätten sie nicht an die verachteten Menschen zugleich Ansprüche gestellt, als ob ihre Speise ihnen wie das Manna vom Himmel siele, oder als ob sie wie Götter auf goldenen Stühlen, von keiner Notdurft beschwert, in ewis

ger Heiterkeit sich ihres Daseins freuen könnten. Aber auch wir Jungen, die wir genau wußten, woher das Brot kam, weil es oft nicht kam, wir vergaßen in unserer Kritik der Demokratie die Verhältnisse, unter denen ein großer Teil des getadelten Volkes lebt und seine Bürgerpslicht erfüllt.

Der Hunger ist ein grausamer Gebieter, der wohl unerbittlich Gehorfam verlangt, sich aber nicht darum bekümmert, wie die Menschen dies fertig bringen. Vermag, wer in Wohlhaben= heit oder gar Reichtum aufgewachsen ist, dessen täglich ein reiches Tischleindeckbich harrt, vermag der zu ahnen, was das Gespenst des Hungers bedeutet, und welche Kräfte des Geistes und des Körpers vom Volk der Unbegüterten, der Armen, die von der Hand in den Mund leben, in dem Rampfe gegen dieses Gespenst verzehrt werden? Was soll unter diesem Drucke der Not und der Sorge noch an Kräften übrig bleiben für ein geistig freies, mit den Blüten der Rultur geschmücktes Dasein? Ist es nicht geradezu ein Wunder, daß das arme, gedrückte Volk mit solcher Liebe an seinem Vaterlande hängt, mit größerer, als viele, die darin freiere Lüfte atmen, daß, wenn es das weiße Kreuz im roten Feld flattern sieht, sein Herz schwillt vor Freude und Begeisterung? Aber einen freien, über die eigene Lebensnot hinausreichenden, nicht von selbstfüchtigem Interesse getrübten Blick, wie ihn oft nicht einmal die auf des Lebens Höhen haben, darf man von denen in seiner Tiefe nicht verlangen.

Männerstolz von Königsthronen muß nicht leicht sein, da er so selten zu finden ist. Wie viel schwerer muß er sein gegenüber Hunger und Not! Wie aber vollends das Gespenst der Ar= beitslosigkeit, wie Not durch Krankheit oder Un= glücksfall den stolzesten Sinn brechen, den kräf= tigsten Menschen zermürben, die edelste Gemütsart in Gift verwandeln, das braucht nicht ausgeführt zu werden und kann nicht geschil= dert werden. Der Glückliche und Selbstfüchtig= ste kann es kaum ahnen. Wieviel Vaterlands= liebe und edler Bürgersinn gehen an der Not zugrunde. Eine Demokratie, die ihren schönen Wahlspruch "Einer für alle, alle für einen" wahr machen, ihn nicht als bloßes Dekorations= stück betrachtet wissen will, hat daher die selbst= verständliche Pflicht, sich auch um die materielle Wohlfahrt ihrer Bürger zu kümmern, sie hat

vor allem die Schwachen vor der schlimmsten Not und gar vor dem Untergang zu schützen, damit auch sie sich als gleichberechtigte und freie Bürger ihres Landes fühlen, ohne das drückende Gefühl der Almosengenössigkeit, das selbst mit dem besten nun einmal in der Demokratie un-möglich gewordenen ehemaligen patriarchalischen Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arsbeiter oft verbunden war.

Das Volk und der Staat, die dem einzelnen Bürger durch den Schutz vor der schlimmsten Not ein gewisses Maß von Unabhängigkeit ver= leihen, sie werden davon selbst den größten Ge= winn haben. Denn welch herrliche Erscheinung muß diese Demokratie sein, die aus aufrechten, nicht von Not und Sorge gedrückten, sondern sich als Freie fühlenden Bürgern besteht! Wie werden sich in den nicht mehr vor dem Gespenst der schlimmsten Sorge zitternden, von Haß vergifteten Seelen die Tugenden, die vielen Kräfte entfalten, die bis jetzt umsonst nach dem Lichte schreien. Wieviel größer wird die Liebe zum Vaterlande und die Anteilnahme an seinen Geschicken derer sein, die sich infolge ihrer Not als Stiefkinder der Helvetia fühlten und grollend beiseite standen! Welch wunderbares Spiel der Kräfte muß sich in der Demokratie entfalten, wenn alle Bürger ohne Ausnahme freudig ihre Pflicht erfüllen! Auch für die edlen Kinder des Glücks, denen bis jetzt die Not des Mitmenschen der Tropfen Gift im Freudenbecher sein mußte, wird die Lust zu leben inmitten eines freien und tüchtigen Volkes noch größer werden. Wie wer= den sich vollends Kraft und Lust aller einzelnen und des Ganzen steigern, wenn nicht nur das Mindestmaß sozialer Pflicht erfüllt, wenn nicht nur für Tage der Krankheit und des Unglücks gesorgt wird, sondern die körperliche und mora= lische Gesundheit des Volkes gehoben wird, fer= ner durch die wichtige Wohnungsfürsorge, durch die Sorge für das Alter! Wenn wir, die wir aus dem sozial fortschrittlichsten Volke zu ei= nem rückständigen geworden sind, wenigstens mit dem Unerläßlichsten anfangen.

Dieses Biel, dieses herrliche Ideal einer Demokratie ist wohl einige Opfer wert. Denn ein Volk, das seine sozialen Aufgaben und Pflichten erfüllt, das seine Bürger zu freien Männern macht, ein solches Volk wird, mag es noch so klein sein, so stark und groß, daß es niemals untergeht!